

Barbara Keller

Zur Sprache kommen



Konzeptualisierung und Evaluierung eines
musiktherapeutischen Förderangebotes

Inhalt

Einleitung

I Theoretische Grundlagen

1 Sprache - ein dynamisches System

1.1 Wesensmerkmale der Sprache

1.2 Komponenten der Sprache

1.3 Die Funktionen der Sprache - philosophische Ansätze

1.4 Die Zwiespältigkeit der Sprache - psychologische Ansätze

2 „Zur Sprache kommen“

2.1 Theorien zum Spracherwerb

2.2 Voraussetzungen des Spracherwerbs

2.2.1 Biologische Voraussetzungen

2.2.2 Sensomotorische Voraussetzungen

2.2.3 Kognitive Voraussetzungen

2.2.4 Zusammenfassung

2.3 Die Identitätsentwicklung und die Rolle der sozialen Umwelt

2.3.1 Urvertrauen und sichere Bindung

2.3.2 Intuitive elterliche Didaktik

2.3.3 Selbstempfinden und Kohärenzgefühl

2.3.4 Der intermediäre Raum

2.3.5 Das Spiel

2.3.6 Rituale und wiederkehrende Erfahrungen

2.3.7 Der „Safe Place“

2.3.8 Verknüpfung

2.4 Zweitspracherwerb im Kindesalter

2.4.1 Erwerben oder Lernen? Eine Begriffsklärung

2.4.2 Faktoren, die den Zweitspracherwerb beeinflussen

2.4.3 Der entwicklungspsychologische Hintergrund

2.4.4 Zusammenfassung

3 Brückenfunktionen der Musik

3.1 Therapeutische Qualitäten

3.1.1 Musik zur Identitätsstärkung

3.1.2 Musik als Ausdrucks- und Beziehungsmedium

3.2 Pädagogische Potentiale

3.3 Diskussion

4 Stand der Forschung

4.1 Längsschnittstudien

4.2 Querschnittstudien

4.3 Einzelfallstudien

4.4 Praxisprojekte ohne begleitende Forschung

4.4.1 Regionale und überregionale Initiativen

4.4.2 Sprachförderung mit Musik an Musikschulen

4.4.3 Weitere Projekte und Initiativen

4.5 Diskussion

II Das Projekt „Durch Musik zur Sprache“

1 Konzeption

1.1 Idee und Ausgangslage

1.2 Umsetzung

1.3 Gegenstand der Untersuchung und Erhebungsmethoden

- 1.3.1 Quantitative Forschung
- 1.3.2 Qualitative Forschung

2 Quantitative Ergebnisse

2.1 Vergleich der Gruppenprofile

2.2 Analyse des Sprachtests SET 5-10

- 2.2.1 Vergleich der durchschnittl. Leistungen in den Untertests....
- 2.2.2 Analyse auf Rohwertbasis
- 2.2.3 Zusammenfassung

2.3 Analyse des Beobachtungsbogens „perik“

- 2.3.1 Vergleich der Mittelwerte
- 2.3.2 Vergleich des Faktors „Zeit“
- 2.3.3 Vergleich des Faktors „Zeit*Gruppe“

3 Qualitative Ergebnisse

3.1 Die Gruppe

- 3.1.1 Gruppenprozesse
- 3.1.2 Gruppenthemen und Behandlungsaufträge

3.2 Der Therapeut

- 3.2.1 Erleben und Gefühle
- 3.2.2 Therapeutische Haltung

3.3 Sprachförderung durch Musik

- 3.3.1 Beobachtungen zum Sprachstand
- 3.3.2 Musik als Wirkungsfeld

3.4 Setting und Ausrüstung

- 3.4.1 Das Setting
- 3.4.2 Spielerepertoire – Die „Top Five“ und weitere Erkenntnisse.
- 3.4.3 Das Material

3.5 Das einzelne Kind

- 3.5.1 Selma: Gehört werden
- 3.5.2 Alexander: Gesehen und Verstanden werden

- 3.5.3 Leila: In Kontakt kommen
- 3.5.4 Lisa: Zur Sprache kommen
- 3.5.5 Ali: Aus sich heraus kommen

4 Resümee

4.1 Ergebnisse

4.2 Reflexion

4.3 Fazit und Konsequenzen für die Praxis

Literaturverzeichnis

DANKSAGUNG

Einleitung

Im Jahr 2007 wurde im Bundesland Nordrhein-Westfalen flächendeckend eine jährlich wiederkehrende Sprachstandserhebung für alle vierjährigen Kinder eingeführt. Bildungspolitischer Hintergrund dieser Maßnahme ist das Wissen um den unmittelbaren Zusammenhang von Sprachkompetenz und Bildungschancen: Eine altersgemäße Sprache ist gleichermaßen Voraussetzung für die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung eines Kindes wie für dessen Lernerfolg in der Schule. Kinder, deren Sprache „auf der Strecke“ bleibt, haben nur begrenzte Möglichkeiten, den Weg des schulischen Lernens erfolgreich zu meistern. Das Ergebnis der Sprachstandserhebung war deutlich: Bei 34.000 der 180.000 Vierjährigen (19 %) in NRW wurde eine nicht altersgemäße Sprachentwicklung festgestellt.

An dieser Stelle setzt das musiktherapeutische Projekt „Durch Musik zur Sprache“ an.¹ Das Projekt, das in enger Verzahnung von Theorie und Praxis der Musiktherapie entwickelt wurde, geht von der Hypothese aus, dass bei den förderbedürftigen Kindern andere als nur sprachliche Defizite zu beheben sind. Im Setting der Musiktherapie soll das Kind in seiner Gesamtentwicklung wahrgenommen und behandelt werden: Neben der Sprachfähigkeit soll auch die sozial-emotionale Entwicklung gefördert werden. Über das Medium Musik sollen Kinder die Sprache neu und anders erleben, entdecken und sich zu eigen machen können. Mit diesem Leitgedanken versteht sich das Projekt als ein *ergänzendes* Angebot zur Sprachförderung, das neben der Erweiterung der Sprachkompetenz auch und vor allem eine Nachreifung der Persönlichkeit intendiert. Gleichermäßen versteht es sich als eine Maßnahme der primären

Prävention im Hinblick auf soziale Integration, schulische Bildung und das Ergreifen eines Berufes.

Die vorliegende Arbeit dient der Konzeptualisierung und Evaluierung des Projektes „Durch Musik zur Sprache“. Sie vertritt und begründet die These, dass Kinder, deren Sprachentwicklung verzögert und damit nicht altersgemäß ist, von einem gezielten musiktherapeutischen Angebot während der Vorschulzeit im Hinblick auf ihre Sprach- und Identitätsentwicklung nachweislich profitieren. Mit dem Angebot, das insbesondere auf die emotionalen und sozialen Hintergründe von Sprachdefiziten abzielt, sollen die Kinder Sprache als Ausdrucks- und Beziehungsmedium erleben. Die Musik dient dabei als Brücke, die Ausdrucksformen zulässt, hör- und verstehbar macht und damit den Weg zur Sprache bahnt.

Um die Prozesse der Sprachentwicklung und der Identitätsstärkung innerhalb des musiktherapeutischen Förderangebotes nachvollziehbar zu machen, werden quantitative und qualitative Forschungsmethoden angewandt. Auf diese Weise sollen die *messbaren* Sprachleistungen und die *verstehbaren* Interaktionsmuster der Kinder in ihrer Gesamtheit dargestellt, ausgewertet und in Beziehung gesetzt werden.

Die Forschungshypothese wird gestützt durch sprachwissenschaftliche, philosophische, entwicklungspsychologische, musikpädagogische und musiktherapeutische Erkenntnisse, die **im ersten Teil** der Arbeit erläutert werden.

Kapitel eins untersucht zunächst die Sprache: Was ist das Wesen der Sprache und was sind die Qualitäten der Sprache? Wie kommt die Sprache zum Menschen und wie kommt der Mensch zu Sprache? Da die Sprache im Zentrum des Interesses der gesamten Arbeit steht, wird sie – gleichsam als Ausgangspunkt – aus verschiedenen Perspektiven und umfassend beleuchtet.

Gegenstand des **zweiten Kapitels** ist der Spracherwerb. Das Zur-Sprache-Kommen wird zum einen im Zusammenhang mit der frühkindlichen Gesamtentwicklung, zum anderen in Verbindung mit der sozialen Wirklichkeit des Kindes betrachtet: In der frühen Kindheit muss das Kind Interaktionserfahrungen machen und verinnerlichen, um eigene innere Reifungsprozesse in Gang setzen zu können. Sprachfähigkeit braucht Bezogenheit. Bezogenheit ist demnach Voraussetzung und gleichzeitig Übungsfeld des Zur-Sprache-Kommens. Neben den linguistischen Spracherwerbstheorien werden, um diese Prozesse im Einzelnen nachvollziehbar zu machen, entwicklungspsychologische Erklärungsmodelle zur frühkindlichen Bindung (Erik ERIKSON, JOHN BOWLBY und MARY AINSWORTH), zur elterlichen Didaktik (MECHTHILD PAPOUŠEK und HANUS PAPOUŠEK), zur Selbst-Entwicklung (DANIEL STERN und MARTIN DORNES), zum intermediären Raum (DONALD W. WINNICOTT) und zum Spiel (MELANIE KLEIN, ANNA FREUD, HANS ZULLIGER und VIRGINIA AXLINE) erläutert und in Beziehung zur kindlichen Sprachentwicklung gesetzt. Die Theorien münden in die Darstellung des von NITZA KATZ-BERNSTEIN entwickelten Konzeptes des „Safe Place“, das in seinem Kern dem Wirkprinzip des Projektes „Durch Musik zur Sprache“ entspricht: Ein zugewandter und förderlicher Rahmen soll dem Kind die Möglichkeit geben, die eigene Identität als einen sicheren Schutzraum zu erleben, gute Erfahrungen zu verinnerlichen und in sich weiter wirken zu lassen.

Ein Unterkapitel dieses Abschnitts beschäftigt sich mit dem besonderen Sprachlernprozess von Kindern mit Migrationshintergrund, die aufgrund ihrer Zuwanderungsgeschichte und verschiedener damit zusammenhängender Probleme nicht immer die Möglichkeit haben, die deutsche Sprache ungestört lernen zu können.

Kapitel drei widmet sich den Wirkmechanismen des Mediums Musik. In welcher Weise bietet die Musik Erfahrungs- und Handlungsspielräume, und wie stellt sich

die Übergangsqualität der Musik dar? Inwieweit ist Musik in der Lage, das eigene Erleben zu repräsentieren und inwieweit kann sie es ermöglichen, in Beziehung zu treten? Anhand verschiedener philosophischer und psychologischer Gedanken und Erklärungsansätze soll deutlich werden, dass die Musik ein geeignetes Vehikel auf dem Weg zur Sprache und zur Identitätsstärkung sein kann.

Das **vierte Kapitel** stellt dar, welche Wissenschaftsdisziplinen sich mit den Transfereffekten der Musik in einem weiter gefassten Zusammenhang beschäftigen und in welcher Weise das Projekt „Durch Musik zur Sprache“ in die Forschungslandschaft eingebettet ist. Anhand der aufgeführten 31 Studien aus Musikpädagogik, Rehabilitationspädagogik, Musiktherapie und Medizin wird deutlich, dass der Einsatz von Musik pädagogische und therapeutische Prozesse hilfreich unterstützen kann. Ergänzend angeführt werden an dieser Stelle auch Projekte und Initiativen (ohne begleitende Forschung), die in Deutschland seit einigen Jahren entstehen. Sie zeigen zum einen, dass das Thema zunehmend an Gewicht und Bedeutung gewinnt, zum anderen ergibt sich aus ihnen die Notwendigkeit weiterer Forschungen.

Der **zweite Teil** der vorliegenden Arbeit beschreibt das Projekt „Durch Musik zur Sprache“ des Studiengangs Musiktherapie an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster, das zunächst als praktisches musiktherapeutisches Angebot entwickelt und im Verlauf eines mehrjährigen Prozesses zum Forschungsprojekt ausgebaut wurde.

Im **ersten Kapitel** wird nach einem kurzen Abriss über die Entstehungszusammenhänge die Organisationsstruktur des Projektes beschrieben: Eine zweijährige Phase der Planung (2007-2009) und ein einjähriges Vorprojekt (2008) mündeten in das Hauptprojekt (2009-2010): 35 Vorschulkinder wurden in sieben Gruppen von vier Therapeuten über ein Jahr behandelt.² Im Rahmen der

Untersuchung wurden quantitative und qualitative Daten erhoben. Für die quantitativen Erhebungen wurde zudem eine Kontrollgruppe eingerichtet. Eine ausführliche Analyse der quantitativen Daten (Analyse des vor und nach der Projektphase mit den Kindern der Experimentalgruppe und der Kontrollgruppe durchgeführten Sprachtestes SET 5-10 und des Beobachtungsbogens „perik“) wurde extern vorgenommen und findet sich in einem separaten Anhangsband der Dissertation. **Kapitel zwei** beinhaltet die Zusammenfassung dieser Daten.

Um die quantitativ erfassten Daten zu verstehen und deren Zustandekommen nachzuvollziehen, wird im **dritten Kapitel** eine qualitative Analyse vorgenommen. Als Grundlage dienen die im Projekt verwendeten Protokollbögen (insgesamt 227), die nach jeder Therapieeinheit von dem durchführenden Therapeuten ausgefüllt wurden. Mit diesem Analyseinstrument wird versucht, der Komplexität des Gruppengeschehens und des zwischenmenschlichen Geschehens gerecht zu werden (Die Protokollbögen sind vollständig im Anhangsband der Dissertation abgedruckt). Anhand verschiedener übergeordneter Kategorien werden die Bögen auf Unterschiede, Besonderheiten und Gemeinsamkeiten hin untersucht und ausgewertet. Im Zentrum der Erkenntnisgewinnung steht das Wahrnehmen und Verstehen von Entwicklungsprozessen und Wirkungszusammenhängen. Die Analyse folgt der „Methode des ständigen Vergleichens“ nach GLASER UND STRAUSS (2005, 107 ff.), einer Datenanalysetechnik aus dem Verfahren der Grounded Theory. Untersucht werden die Gruppe, der Therapeut, der Bereich der Sprachförderung durch Musik, die Ausrüstung und das Setting. Abschließend werden fünf kurze Fallsequenzen dargestellt, die die Entwicklungsverläufe einzelner Kinder nachzeichnen. Diese Fallsequenzen können aufgrund der spezifischen

Behandlungsaufträge als prototypisch für bestimmte Behandlungsverläufe gesehen werden.

In **Kapitel vier** werden die Ergebnisse der erhobenen Daten zusammengefasst, reflektiert und in Zusammenhang mit den im ersten Teil der Arbeit beschriebenen Ansätzen und Theorien sowie der dort entwickelten Hypothese gestellt. Abschließend werden Konsequenzen für die Praxis der Förderung sprachentwicklungsgestörter Kinder formuliert.

¹ Ausführlich dazu S. 11 f. und S. 129 ff.

² Tabellarischer Überblick vgl. S. 129

I Theoretische Grundlagen

1 Sprache - ein dynamisches System

Das System Sprache in Gänze zu erfassen und zu analysieren, fällt selbst Linguisten schwer. In diesem Kapitel kann es daher nicht um eine umfassende Beschreibung der Sprache gehen, sondern lediglich um eine Annäherung und Betrachtung des Systems aus verschiedenen Blickwinkeln. Dabei bezieht sich die Darstellung primär auf die *gesprochene Sprache* - in Abgrenzung zur *geschriebenen Sprache* und der *visuell und manuell orientierten Gebärdensprache*.

Einer ersten Annäherung dienen zunächst die Fragen: *Welches sind die Eigenschaften der Sprache?* ([Kapitel 1.1](#)) und *Woraus setzt sich die Sprache zusammen?* ([Kapitel 1.2](#)). Mit der Beschreibung der wichtigsten **Wesensmerkmale** und der Zusammensetzung der einzelnen **Komponenten** ist in aller Kürze die Gestalt umgrenzt. Die Kernfrage der Betrachtung bezieht sich auf die **Funktionen** der Sprache: *Wofür brauchen wir die Sprache?* ([Kapitel 1.3](#)) Und schließlich: *Wann und wofür brauchen wir die Sprache nicht, bzw.: Wofür ist die Sprache nicht zu gebrauchen?* ([Kapitel 1.4](#)).

Dass die Sprache ein **dynamisches System** ist, macht den Versuch eines Überblicks zunächst komplexer. Wo begegnet uns die Dynamik der Sprache? Deutlich bildet sie sich in der Geschichte der *Spracherwerbsforschung* ab: Im Laufe der Zeit haben sich vier Denkrichtungen herausgebildet, die bis zum heutigen Tage konkurrieren (siehe [Kapitel 2](#)). Jede Denkrichtung hat ihr Gewicht und ihren unabsprechbaren Wahrheitsgehalt. Neuere Theorien

stützen sich auf Ergebnisse älterer Theorien und bewegen sich in jüngerer Zeit aufeinander zu. Fraglich ist, ob sie je in irgendeiner Weise zusammenfinden werden.

Die Dynamik der Sprache zeigt sich auch in einer ihrem Wesen immanenten Paradoxie. Obwohl aus einer *endlichen* Anzahl von Komponenten bestehend, lässt sich durch Sprache eine *unendliche* Anzahl von Aussagen produzieren. Und die Sprache ist flexibel und passt sich den immer neuen Anforderungen in der Welt an: Entstehen innerhalb einer Gesellschaft neue Techniken, neue Formen sozialer Ordnung oder werden von außen neue Gegenstände in sie importiert, so ändert sich der Bezeichnungsbedarf und es kommt zu einer Umgestaltung des Sprachsystems (z.B.: „Halbwertzeit“, „Handy“, „mailen“ und „chatten“ etc.). Eine Sprache ist also ein veränderliches System, und das Ende sprachlicher Veränderung wäre der Tod einer Sprache. Nach SASSE (1992, 9) gilt eine Sprache dann als tot, wenn sie nicht mehr von Kindern als Muttersprache gelernt wird. Dann nämlich unterliegt sie nicht mehr den normalen Entwicklungen und Veränderungen, die im Laufe der Zeit innerhalb einer Sprache stattfinden; sie wird unveränderlich und starr – ohne Dynamik.

1.1 Wesensmerkmale der Sprache

Der amerikanische Anthropologe CHARLES HOCKETT (1966) verglich, um sich den *design features* – den Wesensmerkmalen – der Sprache anzunähern, die menschliche Sprache mit den verschiedensten Formen tierischer Kommunikation. Sein Ergebnis waren 16 universale Grundmerkmale, von denen im Folgenden die nach ZIMMER (2008) sechs wichtigsten hier kurz umrissen werden (vgl. ebd., 21 ff.):

Sprache ist akustisch: Die menschliche Sprache besteht aus Lauten – und nicht aus Gesten, Bildzeichen

oder Gerüchen. Schon das neugeborene Kind unterscheidet Sprachlaute von Musik und anderen Geräuschen und Klängen und „weiß“ um das Besondere der Sprachlaute.

Tier-Sprachen handeln meist vom Jetzt und Hier, im Gegensatz zur menschlichen Sprache: Der krähende Hahn, die quiekende Maus, der bellende Hund, der heulende Wolf und der zwitschernde Vogel meinen mit ihren Lautgebungen den aktuellen Moment. Die menschliche Sprache hingegen kann Inhalte beschreiben, die in Raum und Zeit fern sind, sie ist nicht notwendig situationsunmittelbar.

Die menschliche Sprache ist doppelt durchstrukturiert: Anhand zweier verschiedener Strukturebenen (einzelne Bedeutungseinheiten [Morpheme] und der Zusammenstellung einfacher Bedeutungseinheiten zu Bedeutungseinheiten höherer Ordnung [Syntax]) kann aus einer geringen Anzahl von Lauten eine unendlich große Zahl von Aussagen hergestellt werden.

Sprache besteht aus scharf gegeneinander abgegrenzten „diskreten“ Einheiten: Die Art der Aussprache einer Spracheinheit (laut, leise, fröhlich, traurig, hoch, tief, langsam oder schnell) ändert nichts an ihrer Bedeutung. „Keine Sprache erlaubt die gleitende Abstufung von Bedeutungen mithilfe gleitender Abstufungen der Aussprache“ (ZIMMER 2008, 23).

Die Zeichen der Sprache sind willkürlich: Die Lautgestalt eines Wortes sagt – bis auf wenige Ausnahmen – nichts über die körperliche Gestalt dessen aus, was es bezeichnet. Wörter besitzen keinerlei Ähnlichkeit mit dem durch sie Benannten.

Die Sprache ist offen: Zwar sind das Zeichenrepertoire und der Regelkodex endlich, jedoch lassen sich mit diesem Fundus beliebig viele, und damit unendlich viele verschiedene Äußerungen erzeugen.

Diese und einige weitere Eigenschaften definieren die menschliche gesprochene Sprache, und ihre unbewusste Kenntnis geht unweigerlich dem jeweiligen Mutterspracherwerb voraus (vgl. ebd., 24).

1.2 Komponenten der Sprache

Wie setzt sich nun die Sprache in ihren einzelnen Komponenten zusammen? Und: Gibt es eine Grundstruktur der Sprache?

Eine *einheitliche* Klassifizierung und Strukturierung des Systems Sprache ist in der Literatur der Allgemeinen Sprachwissenschaft nicht zu finden. Linguistische Standardwerke (vgl. BUSCH/STENSCHKE 2008, GEIER 1998, HOFFMANN 2000, MÜLLER 2009, PELZ 1996, BARRETT 1999) behandeln zwar jeweils die gleichen Kerngebiete (Phonetik, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik), jedoch variieren die Darstellungen der Autoren in der Kategorisierung und Strukturierung und in der Reihenfolge der einzelnen Bestandteile. Je nach paradigmatischer Ausrichtung, Teilgebiet oder Universität ist die Zuordnung bestimmter Komponenten definitionsabhängig.³

Das Komponentenmodell nach Barrett

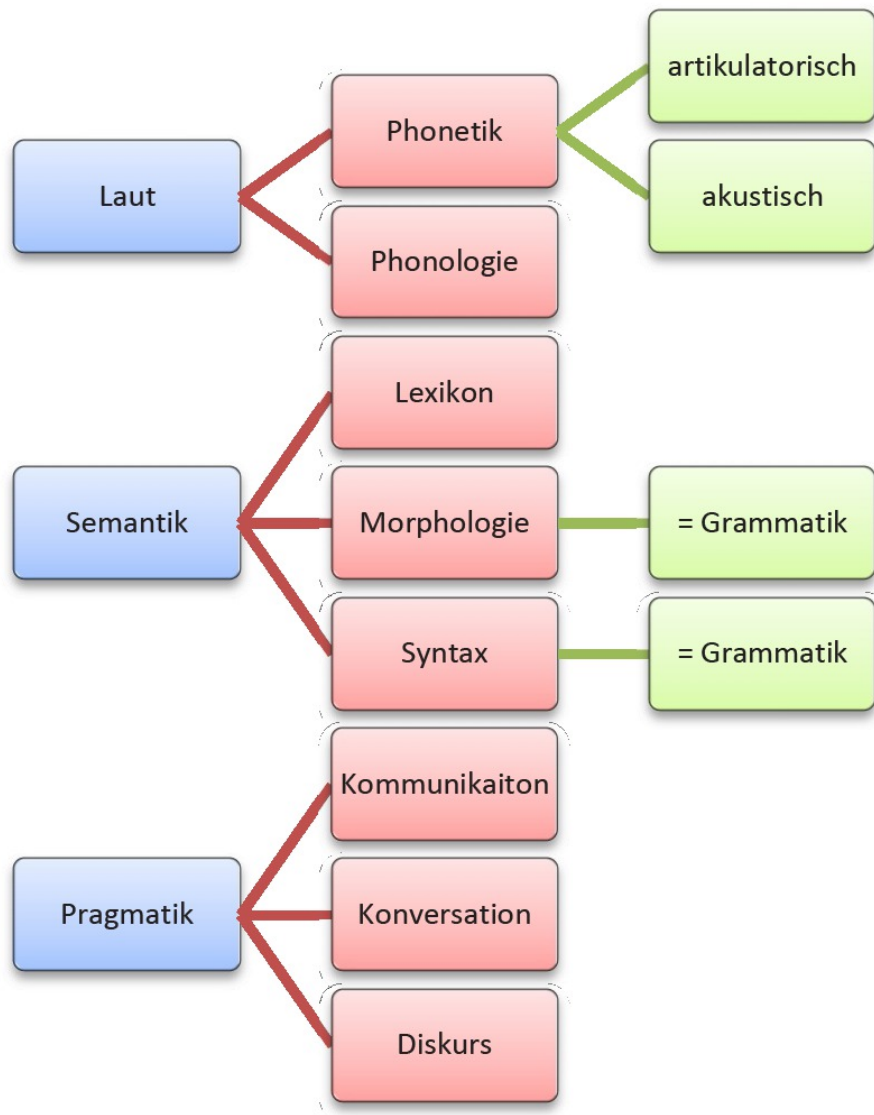


Abbildung 1: Komponenten der Sprache nach BARRETT (1999, 8 8)

Die in [Abbildung 1](#) dargestellte Systematik basiert auf dem Schema des amerikanischen Sprachwissenschaftlers MARTYN D. BARRETT (19991).⁴ Barrett baut die Sprache in drei Segmenten hierarchisch aufeinander auf: Laut, Semantik und Pragmatik. Diese Segmente gründen wiederum auf einzelnen Bausteinen, gelten aber insgesamt als ein in sich geschlossenes System (BARRETT 1999, 8 ff.).

Im Folgenden werden zunächst die Inhalte des Modells von Barrett vorgestellt, und im Anschluss daran werden in aller Kürze unterschiedliche Kategorisierungs- und Strukturierungsmöglichkeiten der Komponenten vorgestellt und diskutiert, die in ihrer Gesamtheit die Sprache ausmachen.

Laut - Phonetik und Phonologie

Die menschliche gesprochene Sprache entsteht durch die Produktion von Lauten durch Sprecherinnen und Sprecher. Die Lautlehre ist aufgrund ihrer vielfältigen Verflechtungen ein stark interdisziplinär orientiertes Gebiet und lässt sich in zwei große Teilgebiete aufgliedern. Die **Phonetik** untersucht die *Lautproduktion* und bedient sich dabei in größerem Umfang naturwissenschaftlicher Methoden. Sie beschränkt sich auf die Darstellung der Mechanismen der Hervorbringung, Übertragung und Wahrnehmung des Sprachlautes als physikalische Einheit (vgl. MÜLLER 2009, 47 ff.).

Die **Phonologie** hingegen beschreibt die *Funktionen* der Laute und deren sprachliche Verwendung. Sie betrachtet die Lautsprache als ein System aus abstrakten und bedeutungsunterscheidenden Einheiten und untersucht deren Beziehung zueinander (vgl. ebd, 77 ff.).

Semantik - Lexikon, Morphologie und Syntax

Die Semantik befasst sich mit der Bedeutung von sprachlichen Einheiten und den Möglichkeiten, diese in der Kommunikation erfolgreich zu nutzen.

Den Bereich Semantik gliedert Barrett in drei Teilbereiche. Das **Lexikon** – als Voraussetzung zum sprachlichen Austausch – meint den Wortschatz und das Wortwissen, die Aussprache und die korrekte Anwendung von Wörtern. Ohne das Wissen um Wörter und deren Bedeutungen kann auch kein Wissen um Grammatik entstehen. Die **Morphologie** untersucht die Gestalt und den internen Aufbau von

Wörtern. Morpheme, der Untersuchungsgegenstand der linguistischen Morphologie, sind die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten der Sprache. Hier werden Wörter auf ihre Bausteine und deren spezifische grammatische Funktion hin erforscht. Die **Syntax** beschäftigt sich mit dem Aufbau von Sätzen. Sie beschreibt die Struktur von sprachlichen Einheiten, deren Beziehungen untereinander und die Möglichkeiten ihrer Kombination.

Pragmatik - Kommunikation, Konversation und Diskurs

Das Teilgebiet Pragmatik befasst sich mit dem Zusammenhang der gesprochenen Sprache in ihrem jeweiligen Kontext. Sie untersucht die Beziehungen zwischen Sprache, Sprachbenutzern und Kommunikationssituationen. Anhand der Pragmatik wird deutlich, dass der Sprachgebrauch in hohem Maße situationsabhängig ist.

Kommunikation meint in diesem Kontext eine Sozialhandlung, in die mehrere Menschen einbezogen sind. Wesentliche Aspekte dieser Sozialhandlung sind zum einen Anregung und Vollzug von Zeichenprozessen und zum anderen Teilhabe, in der aus Individuellem etwas Gemeinsames entsteht. Kommunikation als Sozialhandlung ist immer situationsbezogen und kann einer Problemlösung dienen: Durch Kommunikation werden Hindernisse überwunden, die ein Mensch allein nicht bewältigen kann. Die **Konversation** untersucht und rekonstruiert die Ordnungsstrukturen sozialer Interaktionen und kann als das Regelwerk für die Kommunikation bezeichnet werden. Der Teilbereich **Diskurs** meint eine Abfolge von zumeist kontroversen Beiträgen verschiedener Personen oder Gruppen zu einem bestimmten Thema.

Diskussion

Die Strukturierung der Komponenten der Sprache nach Barrett unterscheidet sich insbesondere in den Bereichen **Semantik** und **Pragmatik** deutlich von der Strukturierung der mir vorliegenden anderen Autoren. BARRETT ordnet die Syntax der Semantik unter. MÜLLER, PELZ, LINKE u.a. hingegen stellen Syntax und Semantik auf eine gleiche Ebene: MÜLLER macht die Abgrenzung (und Gleichwertigkeit) der beiden Bereiche an einem Beispiel deutlich:

*„Stellen Sie sich vor, Sie schalten den Fernseher an, und Sie hören eine der folgenden Äußerungen:
Der Kanzler hält in diesen Minuten eine Pressekonferenz.
Pressekonferenz Kanzler der in eine Minuten diesen hält.
Der Kanzler schreit schweigend seine ledige Ehefrau an.“ (Müller 2009, 171)*

Die Sätze (2) und (3) muten seltsam an, dies aber aus unterschiedlichen Gründen. Die **Syntax** klärt den Unterschied der Sätze (1) und (2), sie befasst sich mit dem Satzbau, dem Handwerkszeug, und die **Semantik** klärt den Unterschied zwischen den Sätzen (1) und (3), sie befasst sich mit dem Sinn und der Bedeutung, der Aussage. Anhand dieses Beispiels wird keine Hierarchie der beiden Bereiche deutlich.

BARRETT hingegen begründet *seine* Klassifizierung mit einer weiter gefassten Definition von Semantik:

„To start at the level of meaning, linguists use the term ‘semantics’ to refer to the study of meaning (Lyons 1977). Meaning may be expressed not only through spoken sounds, but also through pictures, conventional signs, objects, etc. (Barthes 1967, Giraud 1975). However, because the present book is concerned with language rather than with any of these other symbolic systems, the term ‘semantic’ is generally used throughout this book in the more expanded sense to denote the study of the meanings which are encoded in language.“ (BARRETT 1999, 2)

Während der Bereich der **Semantik** im Querschnitt der verschiedenen Konzepte noch weitreichende Überschneidungen in der Grundstruktur enthält, findet sich für den Bereich der **Pragmatik** kaum Gemeinsames. Der Grund dafür liegt nahe: Die beiden Bereiche Laut und

Semantik sind in die Teildisziplin Allgemeine Sprachwissenschaft einzuordnen, deren Untersuchungsgegenstand die Sprache als abstraktes System ist, und ihre Grundstruktur ist klar zu umreißen. Die Pragmatik hingegen ist der Angewandten Sprachwissenschaft zuzuordnen. Sie betrachtet die Sprache im Zusammenhang mit ihrer realen Umwelt und widmet sich also der tatsächlich angewendeten Sprache. Da sich ganz unterschiedliche Disziplinen und Wissenschaften (Psycholinguistik, Soziolinguistik, Ethnolinguistik und auch Philosophie, Theologie u.a.) mit Aspekten der Angewandten Sprachwissenschaft beschäftigen und ihre jeweiligen Gedanken und Theorien und unterschiedlichen Paradigmen in die Erklärungsmodelle einflechten, ist deren Konsens geringer.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Modell BARRETTS die wichtigsten Komponenten der Sprache behandelt und einen übersichtlichen Blick auf die einzelnen Bestandteile bietet. Zu finden ist dieses Modell insbesondere innerhalb der linguistischen Sprach**erwerbs**forschung: Verschiedene Autoren legen ihren Ausführungen zur Sprachentwicklung und zu Störungen des Spracherwerbs BARRETTS Aufbau zu Grunde (vgl. NUSSBECK 2007, 9 ff.; PETERMANN 2009, 9 f., GRIMM/WEINERT 2008, 502 f.).

1.3 Die Funktionen der Sprache – philosophische Ansätze

„Die Sprache ist das Haus des Seins.“ (HEIDEGGER 1985, 156)

Sprache dient dem Menschen als ein Werkzeug, mit dessen Hilfe *„einer dem anderen etwas (...) über die Dinge“* mitteilt, so sagt es vor 2400 Jahren Platon in seinem

„Kratylos“, einem erdachten Dialog zweier Philosophen über die Bedeutung der Sprache (vgl. BÜHLER 1999 [1934], 24). „Einer“ „dem anderen“ „über die Dinge“ – diese drei Bezugspunkte bringt der Wiener Psychologe KARL BÜHLER im Jahr 1934 in seinem Organon-Modell (griech. Órganon – Werkzeug) zur Erklärung der Funktionen der Sprache in Relation. Nach BÜHLER (ebd., 24-33) hat jedes Zeichen im Kommunikationsvorgang drei (nicht immer gleich wichtige) Funktionen: In Bezug auf den Sender ist es Symptom bzw. *Ausdruck* seiner Einstellung zum Empfänger oder zum Inhalt des Geäußerten (z.B. Ärger, Freude, Ironie); in Bezug auf die geäußerten Gegenstände oder Sachverhalte ist es Symbol, bzw. *Darstellung* der gemeinten Sachverhalte; in Bezug auf den Empfänger ist es Signal, bzw. ein *Appell* zu reagieren. Böhlers Modell, einzuordnen in die Denkrichtung des Strukturalismus (vgl. [Kapitel 2](#)), ist neben Roman Jakobsons Erweiterung des Böhlerschen Modells das bekannteste Funktionen-Modell der Sprache, jedoch bietet es viel Angriffsfläche für Kritik (vgl. BUSSE 1975, 222 ff.). Diese richtet sich insbesondere auf Böhlers Egalität der drei genannten Bereiche. In späteren Modellen (vgl. ebd., 234) sind *Ausdruck* und *Appell* erst Voraussetzung für die *Darstellung*, die oft als die wichtigste Funktion der Sprache genannt wird.

Im Folgenden werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – in chronologischer Reihenfolge einige sprachphilosophische Theorien dargestellt, die sich mit der Sprache, deren Wirkungsweise und Zielgerichtetheit beschäftigen.

In der deutschen Sprachphilosophie im 18. und 19. Jahrhundert, begründet durch Hamann, Herder und Humboldt, findet sich zunächst vor allem der Gedanke, die Sprache neu und anders wertzuschätzen – sie nämlich als ein Ausdrucksmittel von Inhalten und Bedeutungen, als ein

Erkenntnisinstrument, aber auch und vor allem als ein kostbares Gut des Menschen zu betrachten.

Mit Hilfe der Sprache ist es uns möglich, eine Vielfalt unterschiedlicher Bedeutungen zu bezeichnen. **Johann Georg Hamann** (1730-1788), dessen philosophische Leidenschaft der Kritik an Kants These von der reinen Vernunft als letzter Instanz für alle Erkenntnisurteile galt, hebt in seinen Werken den Reichtum und die Buntheit der Sprache hervor, insbesondere die Poesie. *„Der Reichtum aller menschlichen Erkenntnis beruht auf dem Wortwechsel“* – so lautet die zentrale These Hamanns (MAJETSCHAK 1988, 87). Er befürchtet eine durch Kants Lehre der reinen Vernunft „gereinigte“ Sprache, ein „Hintergehen“ der Sprache in all ihrer Vielfalt.

Johann Gottfried Herder (1744-1803) widmete sich vor allem der Frage nach der Entstehung und der geschichtlichen Entwicklung der Sprache. Er gewinnt in seiner Sprachphilosophie die Einsicht, *„dass Sprache mehr leistet, als eine gegebene Welt für uns verständlich zu machen, dass es vielmehr nur eine Welt geben kann, weil wir über Sprache verfügen.“* (HEISE 1998, 15). Auch für ihn ist die Poesie die wichtigste und älteste Form des Transportmittels von Inhalten und Bedeutungen, aus deren sinnlicher Dimension sich die Sprache weiter entwickelt.

„Da aber das Schaffen von Bedeutungen Erkenntnis ist, kann man sagen, dass die Sprache die Form der Fixierung und Objektivierung der Erkenntnis ist.“ (HUMBOLDT 1963 [1836], 428 f.). Sie ist, wie **Wilhelm von Humboldt** (1767-1835) sagt, unentbehrlich *„zur Gewinnung einer Weltanschauung, zu welcher der Mensch nur gelangen kann, indem er sein Denken an dem gemeinschaftlichen Denken mit anderen zur Klarheit und Bestimmtheit bringt.“* (ebd., 390). Die Sprache objektiviert die Erkenntnis also auf zwei verschiedenen Wegen: Sie vermittelt zum einen zwischen dem erkennenden Menschen und der Welt und zum anderen zwischen den Denkwelten zweier miteinander

kommunizierender Menschen. Sie „vergesellschaftet“ damit die Erkenntnis (vgl. LEHMANN 2011, [ohne Seitenzahl], Kapitel „Das Zweifunktionsmodell“).

Damit erhält die Sprache gleichzeitig eine *intersubjektive* Funktion: Mit Hilfe der Sprache ist *Kommunikation*, ist *Dialog* möglich. **Martin Buber** (1878-1965) befasst sich in seiner Schrift „Ich und Du“ mit diesem dialogischen Verhältnis. *„Der Mensch wird am Du zum Ich. Gegenüber kommt und entschwindet, Beziehungsereignisse verdichten sich und zerstreuen, und im Wechsel klärt sich, von Mal zu Mal wachsend, das Bewußtsein des gleichbleibenden Partners, das Ichbewußtsein.“* (BUBER 1979 [1923], 32) Erst im „Ich-Du-Verhältnis“ – in einer dialogischen Beziehung – gewinnt also der Mensch seine individuelle Menschlichkeit. Für Buber wird dieses in der Beziehung mit einem anderen Menschen entstehende Ichbewusstsein getragen von der Sprache. Das dialogische Verhältnis erschließt sich in und mit der Sprache. Zugespitzt formuliert kann man sagen: Nicht die Sprache ermöglicht den Dialog, sondern der Dialog „erschafft“ die Sprache. Der Dialog ist Ziel und Grund des Humanum und nach Buber getragen von der Anrede Gottes an den Menschen (vgl. ebd., 295). Mit dieser Aussage aus seinem philosophischen Hauptwerk stößt Buber natürlich auch bei der Theologie, insbesondere der Homiletik auf eine erhöhte Aufmerksamkeit. Und er reiht sich ein in die Philosophie des 20. Jahrhunderts, deren prägendes Element – bei aller Heterogenität der verschiedenen Strömungen – die Betrachtung der Sprache ist.

Ein weiterer Vertreter der Philosophie des 20. Jahrhunderts, allerdings mit einer ganz anderen Art und Weise des Nachdenkens über die Sprache, ist **Martin Heidegger** (1889-1976), dessen Interesse zunächst dem Sinn des Seins gilt: Das Wesen des Menschen ist nur vom Sein selbst her ganz zu verstehen. Über die Sprache schreibt er bereits in „Sein und Zeit“ (1927), jedoch wird sie in den 50er Jahren zu seinem zentralen Thema. *„Der*

Sprache Nachdenken verlangt somit, dass wir auf das Sprechen der Sprache eingehen, um bei der Sprache, d.h. in ihrem Sprechen, nicht in unserem, den Aufenthalt zu nehmen.“ (HEIDEGGER 1985, 10) Während Herder und Humboldt die Sprache vom sprechenden Menschen aus bedenken, versucht Heidegger, die Sprache nicht aus dem Sprechen des Menschen zu begründen (ebd., 16), sondern er sieht den Menschen als ein Gegenüber der Sprache.

„Wir sprechen und sprechen von der Sprache. Das, wovon wir sprechen, die Sprache, ist uns stets schon voraus. Wir sprechen ihr ständig nur nach. So hängen wir fortwährend hinter dem zurück, was wir zuvor zu uns eingeholt haben müßten, um davon zu sprechen. Demnach bleiben wir, von der Sprache sprechend, in ein immerfort unzureichendes Sprechen verstrickt.“ (ebd., 168 f.)

Das Wesen der Sprache zeigt sich nach Heidegger – und hier ist er der gleichen Ansicht wie Hamann und Herder – allein in der Dichtung. *„Die Sprache ist das Haus des Seins.“* (ebd., 156) In einer bewussten und ausgewählten „Versammlung“ in der Sprache hat der Mensch am Wesen der Sprache und damit am Sein selbst Anteil. Erst dann spricht er im Vollsinn des Wortes: *„Der Mensch spricht, insofern er der Sprache entspricht.“* (ebd. 30). Die Sprache gewinnt damit einen *monologischen* Charakter. Wenn das Sein selbst in der Sprache zu Wort kommt, darf der Mensch der Sprache nicht ins Wort fallen (vgl. ebd., 254).

Hans Georg Gadamer (1900-2002), zunächst stark von Heidegger beeinflusst, hat seinen hermeneutischen Ansatz in Anknüpfung an und in Widerspruch zu Heidegger weiterentwickelt. Die gemeinsame Grundidee ist, dass ein Gespräch nicht von zwei miteinander Sprechenden „hergestellt“ wird, sondern dass es bereits eine Struktur des Gespräches gibt und diese die Sprechenden trägt. Für Heidegger bildet dies das *„Haus des Seins“* (s.o.). Gadamer benutzt eine weniger abstrakte Begrifflichkeit; er zeigt,

„dass der Akt des Verstehens in einem Verschmelzen verschiedener Sinnhorizonte besteht. Der Mensch ist immer schon von bestimmten Erfahrungen und Traditionen bestimmt. Aus diesem Blickwinkel versucht er, Neues, das auf ihn zukommt, zu verstehen. Zugleich verändert dieses Neue seine alten Erfahrungen, neue Traditionen entstehen. Verstehen vollzieht sich also in einer Kette einzelner Verstehensakte, die ein bestimmtes Vorverständnis verändern, d.h. ein neues Vorverständnis bildet sich heraus, das wiederum einer Veränderung unterzogen wird“ (ebd. 32 f.).

Gadamer verwendet für diesen unabschließbaren Vorgang die Metapher der „Horizontverschmelzung“. Und er weist nach, dass sich diese Horizontverschmelzung immer im Medium der Sprache vollzieht. Damit ist ihm die Sprache *„das universale Medium, in dem sich das Verstehen selber vollzieht“* (GADAMER 1986, I, 392). Grund und Ziel der Sprache sind der Dialog.

Auch **Jürgen Habermas** (geboren 1927) betrachtet den Dialog als die Grundlage der Sprache. Jedoch ist sein Interesse an der Sprachphilosophie ein primär gesellschaftstheoretisches. Wenn der Dialog die normative Grundlage der Sprache ist, dann müssen im gesellschaftlichen und im politischen Handeln Situationen geschaffen werden, die einen Dialog möglich machen – das „Handeln“ ist der zentrale Begriff bei Habermas. Dies bedeutet nach Habermas' Verständnis beispielsweise, dass die Medien einer demokratischen Kontrolle unterzogen werden müssen, dass Kinder explizit zur Sprachfähigkeit erzogen werden müssen und dass es eine Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen geben muss. In seinem 1981 erschienenen zweibändigen Werk „Theorie des kommunikativen Handelns“ führt Habermas diese Ideen und Programme näher aus (vgl. HABERMAS 1981). Es wird deutlich, dass das philosophische Erbe des Nachdenkens über Sprache heute konsequent in eine kritische Gesellschaftstheorie mündet.

Zusammenfassung

Die kurze Darstellung wichtiger Stationen der Sprachphilosophie zeigt, dass sich einige Ideen und Gedanken trotz aller epochaler Veränderungen halten, und dass sie in ihren Grundfesten bestehen bleiben. Insbesondere die Frage nach der Struktur der Sprache und nach den Funktionen der Sprache zieht sich durch die Jahrhunderte. Sie findet *viele* Antworten, nicht *die eine*. Als eine wichtige Gemeinsamkeit – schulenübergreifend und jahrhunderteübergreifend – bildet sich jedoch heraus, dass der Mensch ein dialogisches, auf Sprache verwiesenes Wesen ist. Sprache, ob von innen oder von außen betrachtet, ist das Transportmittel für Inhalte und Erkenntnisse und impliziert das Gespräch, den Dialog, die Kommunikation zweier Menschen auf gleicher Ebene. Erst durch das Sprechen wird man der Sprache und ihrem „Funktionieren“ gerecht. Erst durch das Wohnen in der Sprache – im Haus des Seins – wird der Mensch dem Dasein gerecht.

Im folgenden Kapitel soll mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand des Projektes „Durch Musik zur Sprache“ der Auflistung von Zweckmäßigkeiten der Sprache ergänzend hinzugefügt werden, dass jenes multiple „Funktionieren“ der Sprache auch eine Kehrseite hat: Das, was nicht in Sprache gefasst wird und gefasst werden kann, aber trotzdem im menschlichen Erleben vorhanden ist, bleibt übrig, bleibt im Innern. Es entsteht ein Verlust in Bezug auf das, was in Sprache kodiert wird, und das Erleben kann einer Art Entfremdung unterliegen (vgl. HEUBACH 1987, 86; STERN 1992, 231). Dem philosophischen Blick auf die Sprachfunktionen wird nun ein psychologischer Blick gegenüber gestellt.

1.4 Die Zwiespältigkeit der Sprache – psychologische Ansätze

„Worte und Sätze können ebensowohl Gärten wie

Kerker sein.“
(STERNBERGER 1970, 9)

Neben dem Gewinn und dem Nutzen der Sprache und des Sprechens beschäftigt verschiedene Psychoanalytiker auch die Zwiespältigkeit des menschlichen Sprachgebrauchs.

Der Kinderpsychoanalytiker und Säuglingsforscher **Daniel Stern** sieht die Sprache zunächst als eine für das Kind neue Möglichkeit des Verbundenseins mit anderen. Sie stärkt die Zusammengehörigkeit, indem sie erlaubt, die persönliche Weltkenntnis mit anderen zu teilen. Durch die gemeinsam mit einem anderen geschaffenen Bedeutungen entsteht eine neue Ebene innerer Bezogenheit: die verbale Bezogenheit (vgl. STERN 1996, 231).

Jedoch birgt diese neue Form der inneren Bezogenheit auch negative Folgen. Ein Säugling erfährt und erlebt die Welt global und amodal. Er filtert das Gemeinsame aus verschiedenen Wahrnehmungen, daraus bilden sich interpersonelle Erfahrungen. Diese können aber nur teilweise verbalisiert werden. *„Das globale Erleben kann zerrissen oder einfach unzulänglich dargestellt werden, so dass es sich entzieht und eine kaum verstandene Existenz unter falschem Namen führt.“* (STERN 1992, 248) An einem Beispiel verdeutlicht Stern die Gefahr, dass die Worte des Alltags das amodale, globale Erleben aufbrechen, entfremden oder in den Untergrund verbannen:

„Stellen wir uns vor, wie ein Kind einen Fleck gelben Sonnenlichts an der Wand wahrnimmt. Es wird die Intensität, Wärme, Form, Helligkeit, Annehmlichkeit und andere amodale Aspekte des Flecks erfassen. Der Tatsache, dass das Licht gelb ist, kommt dabei weder eine primäre noch überhaupt eine Bedeutung zu. Indem das Kind den Fleck betrachtet und ihn [...] empfindend wahrnimmt, ist es in einem globalen Erleben gefangen, in dem ein Gemisch aller amodalen Eigenschaften, der primären Wahrnehmungsqualitäten des Lichtflecks zusammenklingt - seine Intensität, Wärme usw. Um diese in hohem Maß flexible, omnidimensionale Perspektive auf den Fleck beizubehalten, muss das Kind für alle spezifischen Eigenschaften blind bleiben, die den Sinnesmodus, über den der Fleck wahrgenommen wird, spezifizieren. Das Kind darf nicht bemerken, es darf

ihm nicht bewusst werden, dass es sich um ein visuelles Erleben handelt. Genau dazu aber wird es durch die Sprache gezwungen. Irgend jemand tritt ins Zimmer und sagt: ‚Oh, sieh mal, das gelbe Sonnenlicht!‘ Die Worte sondern in diesem Falle genau diejenigen Eigenschaften aus, die das Erleben in einem einzigen Sinnesmodus verankern. Indem sie es an Worte binden, wird das Erleben von dem amodalen Wahrnehmungsstrom isoliert, dem es ursprünglich angehörte. Auf diese Weise vermag die Sprache das amodalglobale Erleben aufzubrechen, so dass seine Kontinuität beeinträchtigt wird.“ (Stern 1996, 249 f.)

An dieser Stelle stellt sich die Frage, inwieweit ein weitergefasster Begriff von Sprache – die Malerei oder die Musik – eine solche Entfremdung und Einengung vornehmen, oder ob sie aufgrund ihrer Möglichkeiten der freien Gestaltung in der Lage sind, das Erleben treffender zu beschreiben. Ist die erwähnte Entfremdung dann ein Spezifikum der gesprochenen Sprache? Wird also etwas durch das Fixieren in Worte weniger greifbar? Doch auch die Künste stoßen in ihren Möglichkeiten des Ausdrucks an Grenzen. In ihrer gegenseitigen Ergänzung jedoch – in Wort *und* Kunst oder in Wort *und* Musik werden die jeweiligen Schranken durchbrochen und die Möglichkeiten des Ausdrucks erweitert.

Affekte lassen sich nach Stern schwer in Worte fassen. Darum kann es auch in Bezug auf die Versprachlichung innerer Zustände zu Inkongruenzen kommen. Die Ganzheitlichkeit der Erfahrungen des Kindes geht verloren, denn Sprache erzwingt einen Zwischenraum, der die gelebte interpersonale Erfahrung von der sprachlich repräsentierten trennt. Während das nonverbale Erleben ganzheitlich war, reduziert die Sprache das Erleben meist nur auf einen einzigen Sinnesmodus.

„Auf diesem Gebiet bedeutet der Erwerb der Sprache für das Kind keinen reinen Segen. Was nun allmählich verloren geht (oder latent wird), ist gewaltig; was hinzugewonnen wird, ist ebenfalls gewaltig. Das Kind findet Eingang in eine größere Kulturgemeinschaft, aber mit dem Risiko, die Kraft und die Ganzheit des ursprünglichen Erlebens einzubüßen.“ (STERN 1996, 251)

Der Psychologe **Friedrich Wolfram Heubach** bezeichnet diese Erfahrung der „Einbuße“ des Erlebens mit noch drastischeren Worten als eine „*radikale Reduktion*“ (HEUBACH 1987, 86) des kindlichen Erlebens. In seiner „Theorie der psychologischen Gegenständlichkeit der Dinge“ beschreibt er den schwierigen, aber notwendigen Prozess der Einsicht, dass die eigenen gegenständlichen Beziehungen dem „objektiven“ Konzept der Gegenständlichkeit der Dinge gegenüberstehen oder sogar widersprechen. Die einem Kind vertrauten Dinge werden von anderen Menschen in ganz anderer Weise benutzt, behandelt und geschätzt. Sie werden möglicherweise gar nicht beachtet oder als „Phantasie“ abgetan, und das Kind steht vor der Aufgabe, seine (Innen-)Welt neu und anders zu betrachten.

„Das, was in den vorgängigen Gegenständlichkeitskonzepten noch (psychologisch) in den Dingen unmittelbar gegenständlich war als ihr schwieriger oder freundlicher Charakter und als ihr Eigenleben, wird vom jetzt ‚objektiv‘ realisierten Gegenständlichen abgespalten, dem Psychischen als seine Produktion zugeordnet und als Subjektivum verinnerlicht.“ (ebd., 87)

Heubach verweist hier auf die von **Sigmund Freud** am Beispiel der Melancholie herausgestellte Introjektion eines verlorenen oder aufzugebenden Objektes – und deren allgemeinspsychologische Relevanz. Die Eigenschaften eines Objektes werden nicht mehr als im Gegenstand befindlich realisiert, sondern als Eigenschaften der *Beziehung* zu ihm.

Hans Hörmann beschreibt diesen Prozess im Zusammenhang mit der kindlichen Sprachentwicklung als die „*Scheidung in Denotation und Konnotation*“: Denotation meint die Grundbedeutung eines Wortes, Konnotation meint die bei einem Wort mitschwingenden Assoziationen. Konnotation ist einerseits kulturabhängig, andererseits aber auch innerhalb desselben Kulturkreises individuell leicht verschieden. Die hier vorliegende Beziehung verläuft nicht zwischen zwei Wörtern, sondern innerhalb eines Wortes,

nämlich zwischen seiner Grundbedeutung und dem, was hinzugedacht wird (vgl. HÖRMANN 1977, 304 f.).

Auch **Alfred Lorenzer** stellt dar, dass die Sprache bei der Verdrängung von Interaktionsformen mithilft. Allerdings macht er deutlich, dass sich in einer späteren Phase Verdrängtes „zu Wort“ meldet. „*In der Wiederkehr des Verdrängten gewinnen die abgewehrten Inhalte ihre Äußerungsfähigkeit wieder*“ (LORENZER 2002, 192). Lorenzer war einer der ersten deutschen Psychoanalytiker, der sich mit den Folgen des Holocaust (und dem Schweigen darüber) beschäftigte. Auf die Kunst und die Musik bezogen schreibt Lorenzer, dass eine Bedeutung der Künste darin liegt, dass das aus dem Sprachkonsens Ausgeschlossene in ihnen seinen Ort, seinen Ausdruck finden kann, und dadurch also auch wieder in den (gesellschaftlichen) Dialog kommt (vgl. ebd. 189 f.).

Zusammenfassung

Besonders deutlich bildet sich die Zwiespältigkeit der Sprache in dem Phänomen des kindlichen *Spracherwerbs* ab. Sprache schafft einerseits die Möglichkeit des Verbundenseins mit anderen. Gleichzeitig erlebt das Kind aber auch, dass nicht alle Dinge und Erfahrungen in Sprache gefasst werden können, und dass Dinge und Erfahrungen durch das In-Sprache-Fassen reduziert oder gar verändert werden. Das folgende Kapitel untersucht diese Phase des Spracherwerbs noch einmal näher.

³ Im „Studienbuch Linguistik“ (LINKE; NUSSBAUMER; PORTMANN 1996) beispielsweise, einem an der Universität Zürich seit den 70er Jahren entstandenen Studienbuch, ist anhand der erneuten Auflage die Fortentwicklung der linguistischen Forschung erkennbar: Im Vorwort der zweiten Auflage im Jahr 1994 wird erwähnt, dass das Buch um das bisher nicht für wichtig erachtete Kapitel „Phonetik und Phonologie“ ergänzt wurde.

⁴ Meine Wahl fiel auf eben diese Strukturierung, weil die Autoren des von mir für die Evaluation verwendeten Sprachtestes SET 5-10 (Petermann; Fröhlich;